

Burdi-Leute

Mit der Zeit fing ich an, auch ein wenig auf unsere Nachbarn auf der andern Seite der Strasse, auf die Burdi-Leute acht zu geben; doch finden sich in meinem Tagebuch nur ein paar kurz hingeworfene Notizen über sie vor. Da heisst es unter anderem: «Heute das Pfund den Heultag gehabt», oder: «Heute bei Schwengeler wieder ein Frass gewesen.» Und dann auf der folgenden Seite, ganz nebenbei: «Heute der Kreienhofer in der Burdi sich das Leben genommen.»

Der alte Kreienhofer war eigentlich fast der erste Insasse der Burdi, mit dem ich mich im stillen beschäftigte. Meine Anteilnahme war dadurch wachgerufen worden, dass das Schicksal des infolge Bürgerschaft plötzlich verarmten Bauern bei uns eine Zeitlang das Tischgespräch bildete. «So einer hätte nicht in die armen Tage kommen sollen, er macht sich zu viel daraus», behauptete der Zeigerhaniss jedesmal, wenn von ihm die Rede war.

Der Kreienhofer ging beim Birchenschwengel aus und ein, der je und je derlei Not-Kostgänger von der Armenpflege zugewiesen bekam und sie so gut und so schlecht es eben gehen wollte gegen ein ganz geringes Wochengeld am Leben erhielt. Wer es ihm treffen konnte und seine Sprüche gelten liess, der kam beim Schwengeler ganz leidlich davon. Aber den Kreienhofer hatte er «auf dem Strich», wie er sagte. «So ein Hochmutskalb ist mir noch nie in die Finger gekommen», hörte ich ihn einmal beim Steinli-Nöggel schimpfen; «so ein Mostkopf, der die armen Leute noch anspeien will, wenn er selber nicht mehr über eine Laus Meister ist! Der meint gewiss, man werde noch in der Ewigkeit auf die hinteren Beine stehen und das Männlein machen vor ihm, weil er einmal mit zwei Rossen zu Acker gefahren ist! Wenn das Bett zu kurz ist, macht man die Beine krumm, und wer sich nicht schicken kann, über den soll sich die Welt lustig machen.»

Der alte Kreienhofer konnte sich nun eben nicht schicken, er stand seinem Schicksal gänzlich verständnislos gegenüber. Aus der grenzenlosen Verachtung, die er jedem seiner neuen Haus- und Lebensgenossen entgegenbrachte, machte er kein Hehl, er ging an ihnen wie an Aussätzigen vorbei. Manchmal, wenn er in sich zusammengesunken auf dem Bänklein neben Schwengeler's Haustüre sass, fuhr er plötzlich wie aus einem Traum erwachend empor und sah an den Wänden und Fenstern hinauf, als wollte er sich immer wieder überzeugen, ob es denn wirklich wahr sei? An schönen Tagen, wenn die Leute draussen geschäftig ab und zu gingen, pflegte der gebrechliche Mann stundenlang im halbdunkeln Holzschöpflein zu stehen und durch eine Bretterluke auf die Dorfstrasse hinaus zu lauem. «Exakt wie ein gestorbener Mensch, der nun zusehen muss, wie es auf der Welt ohne ihn geht», sagte der Zeigerhaniss, wenn er ihn beobachtete. «Es ist einfach zu viel für ihn.»

Hin und wieder lief der Kreienhofer aus der Burdi weg und liess sich zwei oder drei Tage nicht mehr blicken. «Er meint immer, sein Tochtermann in Zimmerwald werde so dumm sein und ihn in Pension nehmen», spöttelte der Birchenschwengel. «Ja, wenn's halt einen Dreissigtausender zu erben gäbe, wie der Schalcher gemeint hat! Der weiss auch ganz genau, dass der Alte dem Käser Süsstrunk bloss aus purem Hochmut als Bürge hingestanden ist: „Seht einmal her, ich bin keine Angstmamsell! Ich, der Kreienhofer!“ – Vom Hochmut hat er sich sozusagen ernährt, das ist sein Fressen gewesen. Jetzt nagt er sogar noch an dem abgeschundenen Knochen, der Aff'!» Einmal, da der Kreienhofer wieder ein paar Tage fortgewesen, kam er auf dem Rückwege zu mir in den Stall herein. Er sah sich das Vieh an, ein Stück nach dem andern, lobte und tadelte, mass und schätzte ab und fragte zuletzt, ob die Ware dem Zeigerhaniss vielleicht feil wäre? Er habe da auf der andern Seite des Berges einen Bauerngewerb gekauft und müsse notwendig mehr Vieh einstellen. Seinem Kostgeber, dem Birchenschwengel, sagte er vor der Haustüre mit unsäglich geringschätziger

Gebärde, er möge ihm dann bis morgen die Rechnung machen, er habe im Sinn, auszuziehen.

Am gleichen Abend, beim Zunachten, fand man ihn auf dem Estrich erhängt, und zwar zu oberst am Firstbalken, zu dem er nur mit Mühe auf einer elenden Leiter hatte hingelangen können. Der Armenpfleger Stocker sagte, als er den Bericht erhielt, das sehe dem Kreienhofer ähnlich, er habe immer oben hinaus gewollt.

Der Birchenschwengel hielt es im grossen ganzen mit den Vögeln des Himmels, die weder säen noch ernten, und die nichtsdestoweniger mit Freuden ihr Leben fristen. Er behauptete, man komme wunderbar durch die Welt, wenn man sich an das Vorhandene halte und den fleissigen Leuten nicht vor dem Schaffen sei. Der Esel, der das Korn in die Mühle trage, bekomme gewöhnlich nur die Spreu zu fressen. Da er sich ein wenig aufs Wildern verstand und ihm auch die Forellen im Steigerbach und in der Trüb immer «in die Hände hineinschlüpften», wie er scherzhaft vorgab, war sein Tisch zuzeiten besser mit Fleisch versorgt als der manches wohlhabenden Bauern. In einem verlotterten Schweinestall hielt er sich das ganze Jahr drei bis vier graue Kaninchen, die ihn in die angenehme Lage versetzten, den Hasenpfeffer «eigen zu haben». Die Kaninchen hatten, ähnlich wie das Handwägelchen voll Birkenreisig, das er sich je und je einmal an einer Holzgant in Krien erstand, die sonderbare Eigenschaft, nie alle zu werden, gleich dem Ölrestchen im Krüge der biblischen Witwe. Der Jäger Steffen im kleinen Wäldi gab zwar öfters der Mutmassung Ausdruck, der Hasenstall in der Burdi sei grösser als man meine, und der Schwengeler finde manchmal sogar einen Rehschlegel oder ein paar Rebhühner darin. Aber beweisen konnte Steffen nichts, und da er selber das Wildern auch nicht unbedingt zu den sieben Todsünden rechnete, so liess er es beim Schimpfen bewenden. Die Bauern ihrerseits waren der Meinung, dass man vor gefressenem Wild keine Bäumchen mehr einzubinden brauche.

Noch ein anderer Umstand kam dem Birchenschwengel zustatten. Er hatte in jungen Jahren einmal einen Anlauf zur Erlernung des Metzgerberufes genommen und behauptete, wenn er auch damals in der dritten Woche aus der Lehre gelaufen sei, so nehme er es dank natürlicher Anlagen heute noch mit jedem bessern Meister auf. Das brachte ihm den Vorteil, dass er dem Lindenmetzger in Trüb jeden Freitag beim Schlachten behilflich sein durfte, bei welcher Gelegenheit er neben allerlei brauchbaren Abfällen manches saftige Bratenstück und manche dicke Blutwurst nach Steig hinaufzuschmuggeln wusste.

Alle diese Eigenschaften und Fähigkeiten waren geeignet, in den Augen der Burdi-Leute eine Art Glorienschein um das Haupt des Birchenschwengels zu weben. Wenn dieser bei guter Laune war und «im Beruf Glück gehabt» hatte, wie er sich ausdrückte, dann konnte es hie und da kleine Schmausgelegenheiten absetzen, bei denen auch der Most nach Bedürfnis floss; denn der alte Speckbirnbaum in Schwengeler's Garten trug wirklich jedes Jahr; manchmal, wie man sich beim Mosten überzeugen konnte, sogar zwölf bis fünfzehn verschiedene Arten und nicht selten noch Äpfel dazu. Sämtliche Hausgenossen spielten bei solchen Festlichkeiten die Rolle der geladenen Gäste, während der Birchenschwengel, zugleich Wirt, Koch und Kellner, sich so recht als Mittelpunkt der Welt, als Vater und Anwalt der Bedrängten fühlte und auch als solcher gefeiert wurde. Einzig die Seilertöde war ruppig genug, ihm manchmal noch während des Essens Grobheiten zu machen, wie sie denn fast das ganze Jahr mit ihm in offener Fehde lebte. Die Seilertöde oder «das Pfund», wie sie Schwengeler für sich und andere getauft hatte, war eine alleinstehende Frauensperson, die zu jener Zeit das geringste und baufälligste der drei Burdi-Nester bewohnte und sich mit Tagelöhnen und Rebarbeit kümmerlich durchschlug. Sie war trotz ihrer fünfzig Jahre ungemein wehrhaft und streitbar und lieferte dem Birchenschwengel fast jede Woche ein kleines oder grösseres Wortgefecht, entweder von Haustüre zu Haustüre, oder dann durchs offene Küchenfenster. Da die beiden bei ihren Auseinandersetzungen und Schimpfereien die Altersverhältnisse ihrer Zuhörerschaft nicht besonders in Erwägung zogen, so hätten

sie damit einem Anhänger der Aufklärungstheorie oft geradezu Entzücken bereitet; so wie sie einigermaßen die Behauptung des Kirchenpflegers Strasser erhärteten, die Burdi-Leute seien in gewissem Sinne der Sauerteig der Gemeinde. Die Einleitung lautete gewöhnlich: «Gäll, du schlechter Siech, hast wieder gefrevelt, dass es so nach Gesottenem und Gebratenem riecht in deiner Lasterbude!» Worauf der Birchenschwengel, nicht faul, auf Nickel Kupfer herausgab: «Gäll der Käspeter ist halt wieder ein paar Abende nicht bei dir gewesen, dass du bloss Nudeln und Mais fressen musst! Mit dir geht's halt hinten hinab, du bist eine alte Tulipanel!»

In diesem Tone ging es weiter, bis dem Birchenschwengel zuletzt die Geduld ausging und er mit einem Holzscheit oder mit dem Küchenbesen auf dem Kampfplatz erschien und die Töde sich keifend und fauchend in ihren Schlupf zurückzog.

Derlei kleine Uneinigkeiten hinderten jedoch den Schwengeler keineswegs, die Töde jedesmal ausdrücklich einzuladen, wenn es wieder einen sogenannten «Frass» absetzen sollte; erstlich, wie er sagte, aus Neugier, ob sie kommen würde, und zweitens, weil es um Weibervölker doch immerhin eine kurzweilige Sache sei, besonders umso weit herumgefahrene. Ganz abgesehen davon, dass man immer gut daran tue, bösen Hunden Brot vorzuwerfen. Vielleicht werde er sie später ganz zu sich nehmen, nur um den Krieg mit ihr bequemer führen zu können.

Das Merkwürdigste an der Seilertöde war, dass sie von Zeit zu Zeit ihren Heultag hatte. Sie schloss sich dann in ihrer Stube ein und weinte und heulte unausgesetzt einen ganzen Nachmittag lang, oft bis in den Abend hinein. Mitunter, wenn sie vergessen hatte, die blauen Vorhänge zu ziehen, konnte ich sie von meinem Kammerfenster aus beobachten, wie sie aufrecht am Tische sass, die Arme schlaff ausgestreckt vor sich hingelegt, und hin und wieder in schwere Weinkrämpfe verfiel. «Es beelendet sie halt, dass sie in der Burdi ist», erklärte mir der Zeigerhaniss auf meine neugierigen Fragen ausweichend. Schors Schwengeler aber belehrte mich mit der Überlegenheit des Wissenden, die Töde sei nur wild darüber, dass es dem Haldenhöfler so gut gehe und er sogar in Ehren und Ämter komme. Denn sie sei als jung seine Haushälterin und eine Art Schatz von ihm gewesen. Aber zuletzt habe er alles auf einen Knecht hinausgeschupft, wie es halt die grossen Herren zu machen pflegen. Aus lauter Wildi sei die Töde nachher in die Stadt gegangen und ein Fräulein geworden. «Weisst, ein anderes», betonte Schors jedesmal mit pfiifigem Gesicht. «Jetzt hat sie es halt nicht mehr so schön wie damals, und das fuxt sie, wenn sie daran denkt.»

Unter den Kostgängern, die dem Birchenschwengel ins Haus hereingeschneit kamen, manche unter freundlicher Begleitung des Trüber Landjägers, gab es bisweilen recht wunderliche und eigensinnige Käuze. Alte Steiger Heimatgenossen, von denen manche das Dorf nie gesehen hatten, während andere in jungen Jahren mit gutem Wind in die Welt gezogen waren, aber, wie Schwengeler sagte, auf der Strasse unachtsam gewesen und sich von ihren lieben Mitbrüdern und Schwestern in den Seitengraben hatten drängen lassen. Ausnahmsweise waren oft gleich ihrer zwei oder drei zu verpflegen, besonders zur kalten Jahreszeit. «Es friert die Kunden wieder an die Schuhnägel», meinte Schwengeler, wenn wieder so ein Wintergast ankam. Er nannte sie «Konfirmanden», weil sie auch wie diese den stillen Vorsatz, hätten, nach Ostern ins Leben hinauszutreten. Ich meinerseits nahm jede Gelegenheit wahr, mir die merkwürdigen Menschenkinder aus der Nähe anzusehen und freundete mich zu diesem Zwecke mit Schors hin und wieder vorübergehend an. Um gute Lehren bin ich in der Burdi selten reicher geworden und ich begriff ganz gut, dass Frau Esther gegen meine Besuche bei Schors Schwengeler fortwährend Einsprache erhob. Indes hatte die Meinung des Zeigerhaniss, die dieser etwa begütigend für mich geltend machte, doch auch etwas für sich; es würde mancher die armen Leute weniger verachten, wenn er mehr von ihnen wüsste.

Den tieferen Sinn der seltsamen und oft sehr törichten Gespräche der Burdi-Gäste, nach denen jeder einmal seine grosse Zeit gehabt und irgendwie eine Rolle gespielt

hatte, habe ich erst später verstehen gelernt. Aber eines trat mir doch schon damals dunkel ins Bewusstsein: keiner von allen diesen Menschen hatte vor Jahr und Tag daran gedacht, dass sein Weg zuletzt im Armenhause ausmünden würde. Alle haben sie einmal ihre Träume gesponnen und ihre heimlichen Gärten gehabt, mit Blumen darin; aber sie sind ihnen vom Leben zertrampelt worden.

Der eine und andere von des Birchenschwengels Pflinglingen vermochte seine Herkunft aus dem Oberdorf nicht ganz zu verleugnen, denn irgendeine Idee hatte sich fast bei jedem erhalten oder mit den Jahren festgesetzt. Da war zum Beispiel der «Korpus», der sich im Jahrhundert geirrt hatte. Den Zunamen legte ihm Schwengeler bei, weil er noch als alter herabgekommener Kerl ein schmutziges Restchen von den Korporalschnüren aus seiner Militärzeit durch dick und dünn mit sich trug und sich um keinen Preis von diesen Zeichen einstiger Grösse getrennt hätte. Der «Korpus» war der Ansicht, dass es für einen Menschen in erster und letzter Linie auf das Jahrhundert ankomme. In jedem stecke irgendetwas, aber fast allen «verkaibe» es das Jahrhundert. So hätte aus dem Derfflinger auch niemals ein Feldmarschall werden können, wenn er nicht zufällig das richtige Jahrhundert getroffen hätte. Er selber hätte unter gleichen Umständen genau die gleiche Karriere gemacht, denn seine Ernennung zum Unteroffizier sei etwa kein blöder Zufall gewesen. Aber an seinem Jahrhundert könne der Mensch eben nicht herumdoktern. Und ganz sicher wäre er auch nie ins Trinken gekommen, wenn er seinen Trang – sprach das Wort hartnäckig mit einem starken «T» – auf richtige Weise hätte befriedigen können.

Etwas bescheidener als der «Korpus» war sein Weggefährte Jakob Schälchli, dessen Weltanschauung auf der Ausgleichungstheorie fusste. Immer, wenn die Natur den Bengel zu weit geworfen habe, müsse es ihn notwendig wieder «zurückhauen»; wie es denn bekannt sei, dass berühmte Männer meistens nur mittelmässige Nachkommen zu erzeugen vermöchten. Aus eben dem Grunde sei auch er, Schälchli, punkto Anlagen etwas zu kurz gekommen. Denn jedes Kind auf der Steig wisse doch, dass sein Vater volle zweiunddreissig Jahre im Gemeindrat gesessen, und dass die Leichenpredigt, die der Pfarrer Grossmann bei seinem Ableben gehalten, beinahe die Kanzel verjagt¹² hätte.

Jakob Schälchli war auf Grund seiner Anschauung geneigt, seine eigene Ehe- und Kinderlosigkeit fortwährend aufs lebhafteste zu bedauern, da seine Nachkommen ohne Zweifel wieder «auf die erste Liste» hätten kommen müssen. Dieser Ansicht pflichteten allerdings weder seine Steiger Altersgenossen noch der Birchenschwengel unbedingt bei. Der letztere meinte sogar einmal, wenn die Theorie richtig wäre, so hätte ganz gut schon Schälchlis Vater, der «ewige Gemeindrat», gescheite Kinder in die Welt setzen können.